

Den Rahmen für die Oxenstiernsche Güterverwaltung bildete die Livlandpolitik der schwedischen Krone. D. bezieht diesen allgemeinen Aspekt natürlich fortlaufend in seine Darstellung ein (insbesondere Kapitel 6: Swedish Law in Livonia), hat leider aber offenbar nicht die Möglichkeit gehabt, die neuere schwedische Literatur vollständig aufzuarbeiten. An Arbeiten, die zur Schärfung der Fragestellungen wesentlich hätten beitragen können, wären diejenigen von J. Rosén über die schwedische Provinzpolitik (Scandia 1946), A. Isberg über die livländische Kirchenpolitik (Uppsala 1968), A. Loit über die Güterreduktion in Estland (Uppsala 1975) und M. Revera über die Güterverwaltung Magnus Gabriel de la Gardies (Uppsala 1975) zu nennen.

D. hat ein Thema behandelt, das von den Quellen wie von der Forschung her im Schnittpunkt mehrerer Sprach- und Kulturbereiche liegt. Als nicht geringes Verdienst der Arbeit ist deshalb hervorzuheben, daß hier wertvolle Ergebnisse lettischer Forschung einem breiteren Publikum zugänglich gemacht worden sind.

Stockholm

Helmut Backhaus

Tartu ülikooli ajalugu. Kolmes köites 1632—1982. [Geschichte der Universität Dorpat. Drei Bände 1632—1982.] Bd. I: 1632—1798, zugest. von H. Piirimäe. Bd. II: 1798—1918, zugest. von Karl Siilivask. Bd. III: 1918—1982, zugest. von Karl Siilivask. Verlag „Eesti Raamat“ ja „Valgus“. Tallinn 1982. 320, 432, 432 S.; 32, 64, 80 S. Abb.

Das rechtzeitig im Jubiläumsjahr der Universität Dorpat erschienene Werk ist das Arbeitsergebnis einer 1972 eigens für diesen Zweck gebildeten historischen Kommission. Beteiligt sind etwa 70 Autoren, unter ihnen einige als Hauptautoren bezeichnete bekannte Historiker. Es sind dies die im Titel genannten Koordinatoren Piirimäe, Siilivask und Palamets, ferner K. Martinson, L. Eringson, A. Elango und einige andere. Als verantwortlicher Redakteur an der Spitze eines 15-köpfigen Redaktionskollegiums wird Karl Siilivask angegeben.

Das Geleitwort zum ersten Bande ist zugleich als Vorwort für das ganze Werk gedacht. Hier wird an den 350. Jahrestag der schwedischen Gründung, an die Geschichte der Alma Mater im seitherigen Zeitraum und an die heutige Position der staatlichen Universität (Tartu Riiklik Ülikool) unter den führenden Hochschulen in der Sowjetunion erinnert und auf die Entstehung der vorgelegten dreibändigen Universitätsgeschichte hingewiesen.

Die drei Bände sind nach gleichem Schema angelegt. Nach einem Geleitwort mit kurzem geschichtlichen Überblick folgt ein Kapitel über Quellen und Historiographie. Anschließend werden für jeden Zeitabschnitt getrennt die Geschichte der Universität als Ganzes einschließlich des Lehrkörpers und der Studentenschaft und — davon gesondert — die Leistungen der einzelnen Fakultäten und Wissenschaftszweige behandelt.

Die in Band I dargebotene Geschichte der schwedischen Universität Dorpat wird in einen sehr weiten zeitlichen und räumlichen Zusammenhang der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und geistesgeschichtlichen Entwicklung in

Westeuropa gestellt. Im übrigen stützt der Vf. H. Piirimäe seine Darstellung weitgehend auf Archivquellen im Staatlichen Zentralarchiv in Dorpat und im Stockholmer Reichsarchiv, auf die Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek und auf die 1932 herausgegebene Quellenpublikation „Tartu ülikooli ajaloo allikaid“ [Quellen zur Geschichte der Universität Dorpat] und vermag somit auch Neues aus erster Hand zu bringen. Dies gilt ganz besonders für die Academia Gustaviana (1632—1656). Das große Verdienst der Universitätsgründung schreibt der Vf. nicht so sehr König Gustav Adolf persönlich als seinem Erzieher, dem Generalgouverneur Johan Skytte, zu. Die kurze Geschichte dieser Akademie, deren Struktur und wirtschaftliche Grundlage untersucht werden, findet infolge des Krieges mit der Übersiedlung nach Reval 1656 ein klägliches Ende: Dort scheitert sie 1657 an der Engstirnigkeit des Revaler Rates, der die Privilegien der Universität als unvereinbar mit den städtischen Privilegien ansieht.

Wesentlich ergiebiger und schon besser durch die Forschung erschlossen ist das Material über die Academia Gustavo-Carolina (1690—1710), die zweite Periode der schwedischen Universität, die während des letzten Jahrzehnts in Pernau angesiedelt war. H. Piirimäe widmet den beiden Dezennien verhältnismäßig ausführliche Darstellungen, in die auch die „ideologischen“ Auseinandersetzungen zwischen Pietismus und Orthodoxie und die besonderen Lebensbedingungen während des Nordischen Krieges mit einbezogen werden. Ein Kapitel befaßt sich mit dem Leben an der Universität, unter anderem mit dem Unwesen des „Pennalismus“, einer erniedrigenden Behandlung der Studenten in den ersten sechs Monaten seitens der älteren Semester, und mit den Streitereien zwischen Studenten und Militärs.

Die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge werden im zweiten Teil des Bandes herausgearbeitet, doch kann hier auf Einzelheiten nicht eingegangen werden. Das letzte Kapitel befaßt sich mit der Ausstrahlung der Universität im Lande und in den Nachbarländern: mit ihrem Einfluß auf die Anfänge des Buchdruckes im baltischen Raum, auf die estnischen und lettischen Sprachkenntnisse unter den Akademikern und mit ihrer Bedeutung als wissenschaftliche Ausbildungsstätte.

Mit dem Ende der schwedischen Herrschaft war auch das Schicksal der Universität besiegelt, ihr Vermögen wurde nach Schweden gebracht, sie hatte aufgehört zu existieren. Doch Peter der Große sicherte Livland als Kapitulationsbedingung die Erhaltung der Universität in Pernau zu. Seit 1725 wurde der Gedanke der Wiederherstellung einer Universität beim Adel und städtischen Bürgertum erörtert, wenn auch nicht mit Nachdruck verfolgt, wobei Dorpat und Pernau als künftige Universitätsstädte miteinander rivalisierten. Doch diese Zusammenhänge (Bd. I, S. 151 ff.) hätten besser den Auftakt zur Universitätsbildung 1802 bilden sollen.

B a n d II stützt sich ebenfalls auf Archivquellen im Zentralarchiv in Dorpat und auf die Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek, hauptsächlich aber auf eine schon sehr reichhaltige Historiographie. K. Siilivask unterscheidet vier Grundrichtungen: die deutschbaltische Historiographie über die Universität 1802—1889, die bis heute in der Tradition des „Kulturkampfes“ im Sinne Carl Schirrens verharre; die russische bürgerliche Historiographie mit einem relativ geringen wissenschaftlichen Ertrag; die estnische bürgerliche Historiographie, die sich jedoch mehr für die schwedische Universität interessierte und der „deutschen“ wie auch der „russischen“ Universität gegenüber

kritisch gegenüberstand; schließlich die marxistische Historiographie von den Werken der marxistischen Klassiker von grundsätzlicher Bedeutung bis zu einer umfangreichen Spezialliteratur über die Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Bemerkenswert ist hierbei die Wandlung von einer Betrachtungsweise, die nicht nur jede Kontinuität der 1802 gegründeten Universität mit ihren Vorgängerinnen verneinte, sondern sogar ihre Verbindungen zu Deutschland und Westeuropa ignorierte, dafür aber umso mehr ihre russischen Beziehungen betonte (E. Martinson, 1952), zu einem ausgeglichenen Standpunkt, wie er heute allgemein vertreten wird.

Die Geschichte der Universität wird in zwei Teilen dargestellt: Teil I umfaßt drei Perioden von der „Wiedereröffnung“ bis 1820, 1865, 1889, Teil II das Zeitalter von Imperialismus und Revolution 1889—1918. Den Aufstieg Dorpats in die Reihe der besten Universitäten Europas und Rußlands sieht Siilivask als Ergebnis folgender Faktoren: 1. Durch die engen Verbindungen mit Deutschland und die Verknüpfung von Lehre und Forschung wurde Dorpat zu einem bedeutenden „Transmissionskanal“ zwischen Westeuropa und Rußland. 2. Die von der russischen Regierung gewährte, für damalige Zeiten geradezu ideale materielle Basis und die engen Beziehungen zu staatlichen Institutionen, vor allem zur Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, boten günstige Voraussetzungen für die Bewältigung wissenschaftlicher Probleme und für die Erforschung der reichen Naturschätze Rußlands. 3. Die führenden Organisatoren und Wissenschaftler der Universität standen den Ideen der Aufklärung nahe und gingen vom Gedanken aus, daß jedes Volk sein Kulturpotential im Interesse der Menschheit zu nutzen habe, woher auch das Verständnis für die Bildung anderer Völkerschaften Rußlands herrührte. Besonders hervorgehoben wird die Leistung aus Dorpat hervorgegangener Universitätslehrkräfte sowohl in Deutschland wie im weiten russischen Raum und der Einfluß Dorpats auf Schrifttum und Kultur der Esten, Letten, Armenier, Polen usw.

Ausführlich befassen sich die Autoren auch mit der Studentenschaft, insbesondere mit der Allgemeinen Burschenschaft, dem Entstehen der Korporationen und des Chargiertenconvents, mit dem Burschengericht, dem Allgemeinen Comment, den Auseinandersetzungen über das Duell und mit der Fuchserziehung. Sie berufen sich faßt ausschließlich auf deutschbaltische Literatur von den bekannten Korporationsgeschichten bis zu den jüngsten Publikationen in der Bundesrepublik Deutschland.

Der Anteil der Esten und Letten an der Studentenschaft beschränkte sich lange Zeit auf einzelne Studenten (1852: 0,6 v. H. Bauernsöhne). Erst im letzten Drittel des Jahrhunderts beginnt ihre Zahl anzusteigen (1871—1900 insgesamt 369 Esten und 577 Letten).

Die „Demokratisierung“ der sozialen Zusammensetzung der Studentenschaft — und in ihrem Gefolge eine wachsende Zahl von Spezialisten mit Universitätsbildung — erfolgte erst 1889. Sie war nach L. Eringson eine der positiven Folgen der Universitätsreform.

Diese Reform wird auch darin positiv bewertet, daß sie zur Schwächung des Einflusses des Adels und der konservativen baltischen Professorenschaft führte. Der Widerstand von dieser Seite wird — im Vergleich zur ausführlichen Darstellung der politischen Strömungen und Auseinandersetzungen zu Schirrens Zeit — nur kurz abgehandelt, als einer der letzten Vertreter der „Kulturträgertheorie“ wird Roderich v. Engelhardt (Vf. von: Die Universität Dorpat, 1933) erwähnt.

Als Nachteil der Reform wird hervorgehoben, daß die besonderen Interessen des wirtschaftlich fortgeschrittenen baltischen Landes nicht berücksichtigt wurden und daß durch die reaktionäre Russifizierungspolitik die „Volkswissenschaften“, d. h. Volkskunde, Sprache usw. der Esten und Letten, vernachlässigt wurden. Im Gegensatz zur kritischen Bewertung der Universität der Jahre 1889—1919 von deutschbaltischer Seite wird aber ihre Leistung, wenn auch mit Einschränkungen, als überwiegend groß bewertet.

Ein interessantes Kapitel widmet Eringson den politischen Strömungen an der Universität seit der Jahrhundertwende und der Tätigkeit der revolutionären Bewegung unter Führung russischer Aktivisten in den Jahren 1905 und 1917. Die estnischen Studenten hielten sich in der Mehrheit fern.

In Band III wird der Darstellung der Geschichte der estnischen Universität Tartu bis 1940, die sich auf zeitgeschichtliches Archivmaterial und ein im Umfang vergleichsweise geringeres Schrifttum stützt, ein Abschnitt über die Verlegung von Teilen der Universität nach Voroneß und über die Gründung der deutschen Universität durch die deutsche Okkupationsmacht, das AOK 8, vorausgeschickt. Hierzu sei nur bemerkt, daß mit dem allzu pauschalen Urteil, man habe die Universität zum Mittelpunkt für die Verbreitung der deutschen chauvinistischen Ideologie im Sinne einer Germanisierung machen wollen, übersehen wird, daß der Rektor Karl Dehio ein Gegner solcher Tendenzen war und der Kurator Theodor Schiemann, der sie verfocht, gar nicht zum Zuge kam.

Daß auch die estnische Universität von ihrer Gründung an ein Objekt im Tauziehen zwischen verschiedenen politischen Richtungen war und daß die mühsam errungene Autonomie nach heftigen Auseinandersetzungen in den dreißiger Jahren durch das autoritäre Regime („Päts' Diktatur“) aufgehoben wurde, zeigt A. Elango unter Benutzung von Archivquellen. Auch die Autonomie der Studentenschaft erfuhr ein ähnliches Schicksal.

Den Schwerpunkt des geschichtlichen Teiles bilden die Bemühungen um die Schaffung eines vollständigen Lehrkörpers im ersten Jahrzehnt, was ohne Beteiligung von Deutschbalten, Finnen und Schweden nicht möglich war. Der Autor, K. Martinson, betont indessen, daß die Verwendung nicht-estnischer Wissenschaftler nur außerhalb der Universität auf Widerstand stieß, während deren Leistung innerhalb ungeschmälert anerkannt wurde. Der Anteil der deutschen Professoren fiel von 39 v. H. (1920) auf 7,4 v. H. (1938).

Von Interesse sind die Untersuchungen zur materiellen Lage der Studenten, die oft zur Exmatrikulation oder zur Aufgabe des Studiums führte, und zu ihrer Zusammensetzung nach beruflicher Herkunft, Geschlecht (ca. 30 v. H. weibl.) und Nationalität. Der Anteil der Deutschen ging von 8,1 v. H. (1920) auf 6,4 v. H. (1929) zurück.

Der zweite Teil des III. Bandes befaßt sich mit dem Schicksal der Universität unter dem wiederholten Wechsel der Herrschaft während des Zweiten Weltkrieges und behandelt Struktur, materielle Basis, Lehrkörper und Studentenschaft der Universität bis heute. Ausführlich wird die Lehr- und Forschungstätigkeit in dieser Zeit gewürdigt. Die historische Betrachtung mündet ein in eine Bestandsaufnahme aller Institutionen, Organisationen und Veranstaltungen im Umkreis von Universität und Studentenschaft. Zum Abschluß nimmt Rektor A. Koo den 350. Jahrestag der Universität zum Anlaß, ihre Bedeutung heute und in Zukunft herauszustellen.

Es ist verständlich und bezeichnend, daß man sich heute auf eine ruhmreiche Vergangenheit der Universität beruft, wobei man allerdings mit der Zusam-

menfassung eines dreieinhalb Jahrhunderte umfassenden Zeitraumes eine Kontinuität unterstellt, an der Zweifel erlaubt sind. Dieser Problematik sind sich auch die Autoren bewußt. So wird (Bd. I, S. 154) die Frage aufgeworfen, ob man überhaupt von einer Geschichte der Universität in den Jahren 1632—1982 sprechen könne. Die Frage wird mit dem Hinweis auf zahlreiche Parallelen zu anderen Universitäten, deren Geschichte von längeren oder kürzeren Perioden der Schließung, Verlegung oder gar Liquidierung und Neugründung unterbrochen gewesen sei, positiv beantwortet.

Doch daß mit Analogien keine ausreichende Antwort auf die Frage der Kontinuität gegeben werden kann, sollte auf der Hand liegen. Die Frage muß für jede Universität, seien es Wilna, Uppsala, Köln, Gießen, Straßburg, Rostock oder andere, für sich behandelt werden. Die Schwierigkeit im Falle Dorpat zeigt die Behandlung des Themas der Neugründungspläne im Verlaufe des 18. Jhs. Eine Kontinuität der Institutionen des 17./18. und des 19./20. Jhs. ist jedenfalls nicht vorhanden. Es gibt dennoch geistesgeschichtliche und landesgeschichtliche Elemente der Kontinuität. Beide Universitätsgründungen — 1632 und 1802 — sind Schöpfungen der Aufklärung, wenn auch in ihren extremen Stadien der Früh- und Spätaufklärung. Andererseits wird auch durch landesgeschichtliche Faktoren eine gewisse Kontinuität hergestellt. Nur so gesehen, kann man von einer 350jährigen Geschichte der Universität Dorpat sprechen, und in diesem Sinne ist die Sicht der Autoren zu begrüßen.

Kontinuität und Tradition bedingen einander. Es ist anzuerkennen, daß estnische Wissenschaftler sich um eine unvoreingenommene Darstellung der Universitätsgeschichte als eines Teiles der Landesgeschichte bemüht und insofern alte Dorpater Traditionen fortgesetzt haben. Die Anerkennung der Leistung der Universität, vor allem in ihrer Blütezeit, verpflichtet den, der sie anerkennt. Daß die Sicht der heutigen estnischen Wissenschaftler und die Sicht der deutschbaltischen Historiographie in mancher Hinsicht voneinander abweichen, braucht keinen zu verwundern und kann niemandem zum Vorwurf gemacht werden. Gemeinsam hat das Bemühen um wissenschaftliche Objektivität zu sein.

Allerdings kann auch festgestellt werden, daß ein solches Bemühen im vorliegenden Werk um so mehr zum Erfolg geführt hat, je weiter der Gegenstand der Darstellung von zeitbedingten Motivationen entfernt ist, und daß, je näher er ihnen kommt, desto mehr Parteinahme zu verspüren ist, z. B. für die „demokratischen“ Tendenzen unter den Esten im Gegensatz zu den bürgerlichen (zwischen 1905 und 1940 etwa). Doch auch das ist zulässig, solange daraus nicht ungerechte Beurteilung resultiert. Nur eines sollte vermieden werden: das Messen mit zweierlei Maß. Es gehört zweifellos in den Zusammenhang der Universitätsgeschichte, daß, wie wir erfahren, der Lehrkörper 1944 durch willkürliche Maßnahmen der deutschen Okkupationsexekutive Opfer bringen mußte. Doch weil nicht sein kann, was nicht sein darf, wird verschwiegen, daß es auf der anderen Seite in der wechselvollen Geschichte der Universität auch roten Terror gab, z. B. 1919 und 1945.

Als Ganzes hat das dreibändige Werk einen großen, man möchte sagen flächendeckenden Informationswert. Es ist übersichtlich gegliedert und ermöglicht mit Hilfe der Personen-, Orts- und Sachregister und der ausführlichen Inhaltsverzeichnisse eine rasche Orientierung. Die Fakten sind durch einen ausgiebigen Apparat belegt. Hinzu kommt ein reichhaltiges Bildmaterial, das den umfangreichen Stoff veranschaulicht und einprägsam macht. Die drei Bände enthalten

insgesamt 176 — nicht mitpaginierte — Seiten Illustration von zum Teil dokumentarischem Wert.

Neubiberg

Heinz von zur Mühlen

Johann Gottfried Mützel: Orgelwerke. Band 1: Freie Kompositionen. Hrsg. von Rüdiger Wilhelm. (Orgelmusik des 18. und 19. Jahrhunderts.) Musikverlag Helbling. Innsbruck/Neu-Rum 1982. 92 S.

Der Prämonstratenser Mönch Magister Rupert Gottfried Frieberger eröffnet mit diesem 1. Band der freien Orgelkompositionen von Johann Gottfried Mützel (1728—1788), der von 1753—1788 in Riga zunächst als Kapellmeister und dann als Organist sowie als Komponist wirkte, eine neue Reihe. M. gilt als letzter Schüler Johann Sebastian Bachs. Herausgegeben wurden diese Orgelfantasien von dem Braunschweiger Rüdiger Wilhelm nach zwei Sammelhandschriften, die in Berlin, in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz und der Deutschen Staatsbibliothek, aufbewahrt werden. Die beiden Sammelmappen sind dort betitelt: „Technische Übungen“. Der Titel weist schon darauf hin, daß es sich hier um eine Niederschrift handelt, bei denen die Werke nicht in allen Teilen im Notenbild fest fixiert worden sind, da dies für Übungszwecke nicht unbedingt erforderlich war. Die einzelnen in diesem Band veröffentlichten Stücke tragen in den Quellen keine Werküberschriften. Aus ihrer Gestaltung geht hervor, daß sie recht frei, fantasieartig gehalten sind. Der Herausgeber hat die sechs Werke, die trotz ihrer stellenweise etwas stenogrammatischen Notierung als vollständig vorliegend angesehen werden können, mit „Fantasie“, die letzte umfangreiche Nummer mit „Fugenfantasie“ bezeichnet. Einige Fragmente und Skizzen, die auch aus einer weiteren handschriftlichen Quelle der Deutschen Staatsbibliothek stammen, sind obendrein aufgenommen worden. Eine verkürzte Fuge von J. E. Eberlin aus der 3. Handschrift ist als unnummeriertes Stück zwischen die Nummer 10 und 11 eingeschoben worden. Sie ist früher M. zugeschrieben worden; sie hätte auch in einem eigens vorzusehenden Anhang eingebracht werden können.

Die in der Quelle in zwei Systemen niedergeschriebenen Orgelstücke sind vom Herausgeber in die jetzt übliche dreisystemige Notierung gebracht worden, was der Spielbarkeit dieser zum Teil virtuosen vor- und frühklassischen Orgelstücke zugute kommt. Gelegentliche Spielfiguren — vereinzelt als Rosalien in etüdenhafter Wiederholung — verweisen auf den Zweck dieser Stücke.

Eine Beschreibung der Editionsgrundsätze, kurze Quellenbemerkungen und Lesartenhinweise ergänzen diese für die Praxis gedachte Ausgabe. Als Band 2 sollen dann M.s Choralvorspiele vorgelegt werden, die diesen Rigaer Organisten und Komponisten von einer weiteren Seite zeigen und vermutlich von den Orgelspielern eher und noch lieber in den Gottesdiensten und Orgelandahten verwendet werden. Da es bisher für die deutsche ostmitteleuropäische Musik immer noch keine geeignete Anthologie oder Denkmälerreihe gibt, ist es jetzt zu begrüßen, daß diese von dem Innsbrucker Musikverlag Helbling besorgte neue Orgelmusikreihe mit Werken von M. begonnen wird. Es wäre sehr willkommen, wenn dieser erste Band mit unbekanntem Orgelwerken aus einer Zeit, die — zu Unrecht — nicht gerade als orgelfreundlich eingeschätzt wird, für die nun begonnene gesamte Reihe sogar etwas Programmatisches enthalten würde.

Eichstätt

Hubert Unverricht